

Entwurf der 2. Prüfungslehrprobe

Fach: Geschichte
Termin: 1. Dezember 2004, 2. Stunde
Uhrzeit: 8:40 - 9:25 Uhr
Schule: Gymnasium zu St. Katharinen Oppenheim
Klasse/Kurs: 8x
Fachlehrer:
Raum: 223 (abweichend zum Plan!)

Prüfungsunterausschuss:

Vorsitz:
Seminarleitung:
Fachleiterin:

Thema: Wohnen in der mittelalterlichen Stadt am Beispiel Oppenheims

1 Problemziel

Die Sozialstruktur einer Stadt im Spiegel der Straßennamen – Segregation im Mittelalter und heute.

2 Arbeitsergebnisse

1. Die Straßennamen im Bereich der Altstadt einer mittelalterlichen Stadt können noch heute Hinweise auf die Anordnung der Wohnviertel in dieser Stadt im Mittelalter liefern. So können selbst Straßenschilder als Geschichtsquelle betrachtet werden. Allerdings benötigt man häufig weitere Informationsquellen, um Herkunft und Alter der Bezeichnung mit Sicherheit deuten zu können.
2. Die Stadt Oppenheim verfügt über eine bedeutsame mittelalterliche Vergangenheit. Als eindrucksvolle Bauten des Mittelalters zeugen die Ruine Landskrone sowie die Katharinenkirche und die Franziskanerkirche von dieser Vergangenheit. Die Sebastianskirche als weitere (und älteste) Kirche ist nicht erhalten geblieben.
3. Aus der Untersuchung der Straßennamen in der Oppenheimer Altstadt ergibt sich, dass die Menschen in der mittelalterlichen Stadt nach Berufen geordnet (oder getrennt!) in der jeweils entsprechenden Straße zusammen wohnten. Konkret lassen sich für Oppenheim die Krämerstraße, die Fischer- und Bädergasse sowie die Back- und Schlachthausgasse nennen. Einer der verschiedenen Gründe für das Zusammenleben nach Berufsgruppen war deren Zusammenwirken im Verteidigungsfall. Für Oppenheim sind die jeweiligen Zuständigkeiten für einen Turm, ein Tor oder einen bestimmten Mauerabschnitt in vielen Fällen überliefert.
4. Weiterhin ergibt sich aus der Untersuchung der Straßennamen (Rittergasse, Dalberger Straße) sowie aus der Anschauung der erhaltenen Bauten vor Ort, dass die Burgmannen als Adelige an herausgehobener Position in der Stadt unterhalb der Burg in Adelshöfen wohnten. Die höhere Geistlichkeit des Ortes (Katharinenstift) siedelte nahe der Katharinenkirche und den Adelshöfen.
5. Das Gutleuthaus ist der erhaltene Teil eines ehemaligen Krankenhauses für Menschen mit ansteckenden Krankheiten. Diese durften im Mittelalter die Stadt nicht betreten und wohnten daher vor der Stadt, aber nahe der Straße (Almosen!). Auch die mittelalterliche jüdische Gemeinde lebte abgegrenzt (oder ausgegrenzt?) am Rande der mittelalterlichen Stadt, aber noch innerhalb von deren Mauern.
6. Am Beispiel Oppenheims lässt sich besonders anschaulich die Sozialstruktur einer mittelalterlichen Stadt am erhaltenen Stadtbild ablesen: Während der Adel und die Geistlichkeit zwischen Kirche und Burg am oberen Rande der Stadt wohnten, hatte das reiche Bürgertum aus Kaufleuten und Grundbesitzern seine repräsentativen Niederlassungen rund um den Marktplatz. Ackerbürger und einfache Handwerker siedelten in ihren Straßen in den unteren Vierteln der Stadt. Die dreigliedrige Ständeordnung aus Geistlichkeit, Adel und arbeitender Bevölkerung trat in der Stadt verändert auf: Der dritte Stand untergliederte sich hier weiter in reiche (Voll-)Bürger und ärmere Handwerker und Bauern. Dazu gilt es, die Juden und Aussätzige als Randgruppen zu beachten.
7. Abgeschlossene Stände gibt es heute nicht mehr. Wohl aber existieren Abstufungen zwischen Arm und Reich. Teilweise lassen sich diese sozialen Unterschiede auch heute noch anhand von Architektur und Lage der Wohnviertel ablesen. Kranke werden heute nicht mehr ausgegrenzt, wohl aber gibt es heute gesellschaftliche Randgruppen, die ausgegrenzt werden oder aber sich selbst gegenüber der übrigen Bevölkerung in ihren Wohnvierteln abgrenzen.

3 Geplanter Unterrichtsverlauf

LS	INHALT	METHODE	AE
1 (5')	Einstieg: Blick auf Oppenheim. Fiktiver Dialog, der die Gliederung der Stadt beschreibt. Problemstellung anvisieren: „ <i>Alles schön geordnet – alles in Ordnung?</i> “	SV	2
2 (15')	Erarbeitung 1: Untersuchung der innerstädtischen Bevölkerungsgliederung „ <i>Der Dialog zwischen Julius und Matthias war erfunden. Ich habe ihn selbst geschrieben. Wie lässt sich der Inhalt überprüfen?</i> “ Die Schüler identifizieren die Wohnviertel anhand von Straßennamen und Beschreibung und markieren sie auf dem Stadtplan	GA (arbeitsgleich)	1, 2, 3, 4, 5
3 (10')	Sicherung: Zusammentragen der Ergebnisse auf einer gemeinsam erstellten Karte Ggf. ergänzende Hinweise zu den Vierteln Suchen nach weiteren möglichen Gründen für die abgegrenzten Wohnviertel	OH, gUg LV	1, 2, 3, 4, 5
4 (8')	Erarbeitung 2: Schematisierte Darstellung der Bevölkerungsgruppen in einer mittelalterlichen Stadt am Beispiel Oppenheims. „ <i>Wie lässt sich unser Befund übersichtlicher darstellen?</i> “ Gebäude benennen lassen, Bevölkerungsgruppen einordnen	FA, gUg	6
5 (7')	Problematisierung/Diskussion: Vergleich mit der heutigen Sozialstruktur „ <i>Gilt dieses Schema heute noch immer?</i> “ „ <i>Wie müsste das Schema heute modifiziert werden?</i> “ „ <i>Gibt es noch immer Gruppen, die abgesondert leben?</i> “ ALS Stoffreserve: Vor dem Hintergrund moderner Probleme in ethnisch und religiös abgegrenzten Wohnvierteln: Wie wichtig ist eine „Durchmischung der Wohnviertel“?	(GA), D D D	6, 7 7
6 (2')	HA: Die Dienstmagd eines adeligen Burgmanns trifft vor dem Dienheimer Tor eine leprakranke Frau, die dort um Spenden bettelt. Sie kommen ins Gespräch über die Stadt. Schreibe einen kurzen Dialog!	AB	5

4 Bemerkungen zur Lerngruppe

Mit der Klasse 8a! arbeite ich schon seit längerer Zeit erfolgreich zusammen. Bereits im vergangenen Schuljahr habe ich eine Lehrprobe im Fach Geschichte in dieser Klasse gehalten. Seit Beginn dieses Schuljahres unterrichte ich die Klasse nun drei Stunden in der Woche eigenverantwortlich im Fach Physik und in Vorbereitung auf diese Lehrprobe zusätzlich seit Ende der Herbstferien eine Stunde in der Woche angeleitet in Geschichte.

Zwischen der Klasse und mir hat sich in der vergangenen Zeit ein sehr angenehmes Lernklima entwickelt. Ein Großteil der Schülerinnen¹ und Schüler der Klasse arbeitet kontinuierlich mit hoher Motivation und großem Engagement im Unterricht mit, sowohl in Physik wie in Geschichte. Auch mit dem Fachlehrer in Geschichte besteht eine gute Zusammenarbeit; in Physik

¹Im Folgenden nur noch „Schüler“.

sehen die Schüler schon jetzt mit Bedauern, dass ich die Schule zum Halbjahresende verlassen werde.

Bei diesen positiven Aspekten darf aber nicht außer Acht bleiben, dass es sich um eine achte Klasse handelt, deren Schüler die alterstypischen Auffälligkeiten zeigen. Die 13 Mädchen sind den 10 Jungen nicht nur von der Anzahl her überlegen, sondern dominieren auch qualitativ wie quantitativ mit ihren Beiträgen das Unterrichtsgespräch. Zumindest einige der Jungen, zu nennen wären A, B, C und D, scheinen derzeit stellenweise überfordert zu sein. Jedoch ist dieser Umstand zu einem Teil auch der Tatsache zuzuschreiben, dass in den genannten Fällen die Arbeitsbereitschaft auch in den Hausaufgaben unbefriedigend ist. Bei den Mädchen besteht dagegen zeitweise die Tendenz zu Gesprächen abseits des Unterrichtsgegenstandes während der Stunde. Das gilt in besonderem Maße für E und F, die sich ansonsten im Unterricht häufig mit sehr guten Beiträgen konstruktiv beteiligen. Die störenden Unterhaltungen zwischen den Schülern ließen sich zwar einfach durch eine andere Sitzordnung unterbinden, jedoch würde dadurch auch die Zusammenarbeit im positiven Sinne verhindert. Bei E besteht darüber hinaus die Gefahr, dass sie mit ihren Beiträgen bisweilen auch vom Thema abschweift. Gegebenenfalls muss ich hier als Lehrer eingreifen, um auch andere Schüler noch mit ihren Beiträgen zu Wort kommen zu lassen. Auf der anderen Seite gibt es nämlich mit G und H auch Schülerinnen, die sich nur selten melden, aber auf konkrete Nachfrage auch sehr gute Beiträge liefern können. Zu den besten Schülern zählen ansonsten I und J, sowie von den Jungen K, L und M. In der Lehrprobe kann ich auf die Mitarbeit dieser Schüler vertrauen. Zwei Schülerinnen werden in der Lehrprobe fehlen, darunter auch N, die sonst die häufigsten und gleichzeitig oft auch besten Beiträge liefert.

Zu den Voraussetzungen der Lerngruppe, die im Hinblick auf diese Stunde noch zu bedenken sind, gehört die Tatsache, dass es sich um eine Klasse mit vorgezogener zweiter Fremdsprache Französisch handelt. Das erklärt auf der einen Seite vermutlich den hohen Anteil von Mädchen mit sehr guter mündlicher Beteiligung, bringt es aber auch mit sich, dass ich nicht auf Lateinkenntnisse zurückgreifen kann, wie sie ansonsten gerade im Unterricht der siebten und achten Klasse (Antike, Mittelalter) hilfreich sind. Weiterhin hat die Klasse bisher aus dem Geschichtsunterricht noch kaum Erfahrung in der Gruppenarbeit. Im Physikunterricht dagegen werden häufig Schülerversuche in Gruppen zu drei bis vier Personen durchgeführt. Es hat sich hier herausgestellt, dass einige Schüler sehr gut und erfolgreich kooperieren; in anderen Fällen musste ich feststellen, dass die Schüler es vorzogen, für sich alleine zu arbeiten. Hier wird es auch bedeutsam und in den methodischen Entscheidungen zu berücksichtigen sein (vgl. Kap. 6), dass einzelne Schüler aus unterschiedlichen Gründen eine Außenseiterposition in der Klasse einnehmen. Bei den Jungen wäre O aber insbesondere auch P zu nennen, bei den Mädchen Q.

5 Didaktische Analyse

Geschichtsunterricht in einer achten Klasse ist schwierigen Rahmenbedingungen unterworfen. Der Unterricht erfolgt laut Stundentafel einstündig in der Woche, wobei die gemäß Lehrplan vorgesehenen Inhalte für die als Einheit zu betrachtenden Klassen 7 und 8 dessen ungeachtet sehr umfangreich ausfallen [1]. Um den Unterricht in der achten Klasse zu entlasten, schlägt der Lehrplan daher vor, die Bereiche der mittelalterlichen Geschichte bereits in der siebten Klasse zu behandeln. Der Fachlehrer dieser Klasse hat sich dagegen dem traditionell erprobten Weg folgend dafür entschieden, der Behandlung der antiken Geschichte in der siebten Klasse einen breiteren zeitlichen Rahmen zu belassen. Aus diesen Zeitvorgaben resultiert, dass wesentliche Inhalte der mittelalterlichen Geschichte in den vergangenen Wochen in dem von mir erteilten Unterricht nur sehr schlaglichtartig beleuchtet werden konnten.

Das für diese Stunde vorgesehene Thema findet sich im Lehrplan im Stoffbereich „Gesellschaft und Wirtschaft“ für die siebte Klasse wieder [1]. Der Unterpunkt 2 zum Thema „Städtisches Leben“ sieht als Inhalt vor, die Sozialstruktur einer mittelalterlichen Stadt mit den Gruppen der Kaufleute, Handwerker, Ackerbürger und der unterständischen Schichten zu behandeln. Es

liegt hier in Oppenheim nahe, das Beispiel der eigenen Stadt mit ihrer reichen mittelalterlichen Vergangenheit heranzuziehen. Der Bezug zur lokalen Geschichte vermag den Schülern Identifikationsmöglichkeiten zu vermitteln, und die konkrete Aufforderung zur Spurensuche soll hier zusätzlich motivierend wirken [1, S. 86].

Bei der Themenstellung „Wohnen in der mittelalterlichen Stadt“ erscheint es zunächst als erwägenswert, die konkrete Wohnsituation einzelner Personen in der mittelalterlichen Stadt in den Blick zu nehmen. Allein bedingt durch mehrfache Zerstörungen im 17. Jahrhundert bietet die Oppenheimer Altstadt im Bereich der Profanbauten keine nennenswerten Überreste, die eine für die Schüler nachvollziehbare Rekonstruktion der mittelalterlichen Wohnsituation für die unterschiedlichen sozialen Gruppen erlauben würde.² Erfolg versprechender erscheint es hier, die Gliederung der Stadt in einzelne Viertel zu betrachten, um aus deren Zuordnung zu den einzelnen Bevölkerungsgruppen eine Aussage über die soziale Struktur der mittelalterlichen Stadt machen zu können. Den Anknüpfungspunkt vermag hier ein moderner Stadtplan zu geben, der den mittelalterlichen Grundriss weitgehend unverändert überliefert. Die Straßennamen lassen überdies noch heute die Segregation in der mittelalterlichen Stadt erkennen.³

Das didaktische Vorgehen, wie es für diese Stunde vorgesehen ist, wird ähnlich auch in anderen Schulbüchern vorgeschlagen [3, S. 33]. Die Spurensuche der Schüler kann dabei auf ein weites Feld führen, das sich in einer Unterrichtsstunde nicht vollständig bearbeiten lässt. So wäre es zwar durchaus reizvoll, die siedlungsgeschichtliche Entwicklung Oppenheims vom fränkischen Königshof über die Marktsiedlung, die Neustadt um die Katharinenkirche im Schatten der stauischen Burg und die kurpfälzische Oberamtsstadt bis in die Gegenwart zu verfolgen, allein diese chronologische Entwicklung der Stadtstruktur, die sich ebenfalls noch am heutigen Stadtbild ablesen lässt, muss für diese Stunde unbeachtet bleiben.

Stattdessen wird wie angesprochen die Segregation der städtischen Bevölkerung im Mittelalter im Blickpunkt stehen. Die mittelalterliche Stadt bildet das klassische Beispiel für räumlich getrennte Wohnviertel der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen [14]. Dabei fand eine Segregation eben nicht nur wie in modernen Städten entlang des Merkmale Einkommen, Ethnizität und Religion statt, vielmehr unterschied sich im Mittelalter die Bevölkerung an erster Stelle durch ihre Zugehörigkeit zu den drei Ständen Adel, Geistlichkeit und arbeitende Bevölkerung. Diese Trennung lässt sich am Oppenheimer Stadtbild noch heute ablesen. Gleichzeitig entwickelte sich in der mittelalterlichen Stadt der Stand der Arbeitenden, der traditionell eigentlich nur die Bauern umfasst hatte, zunehmend zu einer sehr heterogen zusammengesetzten Gruppe. Die Merkmale Einkommen, Vermögen und Grundbesitz trennten die Bevölkerungsgruppen ebenso wie der rechtliche Status als vollberechtigte Bürger oder minderberechtigte Beiwohner. Schließlich ist an der mittelalterlichen Stadt die Trennung entlang des Merkmals Beruf für die Kaufleute und Handwerker in jeweils eigenen Stadtvierteln bemerkenswert.

Auch dieser eben skizzierte Themenkomplex wird in dieser Unterrichtsstunde nicht erschöpfend behandelt werden können. Die Schüler sollten aus der vorangegangenen Stunde das Vorwissen um die traditionelle Ständeordnung mitbringen, um damit auch die Veränderungen dieser Struktur in der Stadt des Mittelalters erkennen zu können. Ich werde zu Gunsten dieser Betrachtung darauf verzichten, die mittelalterlichen Zünfte als Erklärungsmodell für das Wohnen nach Berufsgruppen an dieser Stelle heranzuziehen. Vielmehr werde ich bewusst den Begriff der Zunft noch aussparen und nur darauf hinweisen, dass es weitere Gründe der getrennten Wohnquartiere gibt. Die mittelalterlichen Zünfte erscheinen uns heute in ihrem Wesen recht fremd und

²Ein entsprechendes Vorgehen erweist sich allerdings auch andernorts als nicht einfach. Häufig ist man auf Rekonstruktionen aufgrund archäologischer Quellen angewiesen. Einen entsprechend für Kinder und Jugendliche aufbereiteten Zugang findet man in dem Projekt von Jörg Müller, Anita Siegfried und Jürg E. Schneider: Auf der Gasse und hinter dem Ofen. Eine Stadt im Spätmittelalter [10]. Die Darstellung beruht auf den Inhalten einer Ausstellung der Stadt Zürich gemeinsam mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Dementsprechend steht eine typische Stadt des alemannischen Kulturraums im Blickpunkt. Eine Übertragung auf die Situation in Oppenheim wäre nicht unproblematisch. Zu anderen Zugängen zur Behandlung des Alltagslebens in einer mittelalterlichen Stadt im Schulunterricht vgl. [8, 11].

³Hierbei muss für diese Stunde außer Acht bleiben, dass einzelne Straßenbezeichnungen auch erst frühneuzeitlichen Ursprungs sind. Vgl. [7].

sollten unter verschiedenen Aspekten betrachtet werden. Es ist daher angemessen, ihnen eine eigene Unterrichtsstunde zu widmen. Hierfür stehen dann auch wichtige schriftliche Quellen zur Verfügung, die im Unterricht in einem größeren zeitlichen Rahmen ausgewertet werden sollten.

Wichtig erscheint es mir abschließend, den Bezug des Themas zur Gegenwart der Schüler im Unterricht deutlich werden zu lassen. Die im Unterricht erarbeitete schematische Gliederung der mittelalterlichen Stadtbewohner lässt sich so nicht auf die heutige Wohnbevölkerung übertragen. Aber auch heute lassen die unterschiedlichen Wohnviertel einer Stadt die Segregation der Bevölkerungsgruppen erkennen. Allerdings sind die Grenzen dabei deutlich weniger strikt gezogen. Bestimmend ist heute das Merkmal des Einkommens der Bewohner für die Trennung in „reiche“ und „arme“ Stadtteile. Darüber hinaus existieren aber deutliche Abgrenzungstendenzen in Großstädten nach ethnisch-religiöser Zugehörigkeit. Die oft selbst gewählte Abschottung muslimischer Zuwanderer wird in der Bundesrepublik wird in jüngster Zeit häufiger kritisch kommentiert. Fraglich ist hier allerdings, ob die Schüler am Oppenheimer Gymnasium, und damit aus einer eher ländlichen Umgebung, sich dieser Problematik bewusst sind. Nichtsdestotrotz halte ich es für wichtig, im Blick auf diese Erscheinungen in der heutigen Zeit auch die ausgegrenzten oder abgesonderten Bevölkerungsgruppen der mittelalterlichen Gesellschaft (am Oppenheimer Beispiel die Juden und Aussätzigen) in dieser Unterrichtsstunde für die Schüler erkennbar werden zu lassen.

6 Methodische Entscheidungen

Eine Hauptschwierigkeit im Hinblick auf die methodische Planung dieser Stunde lag in der Auswahl geeigneter Arbeitsmaterialien. Ein moderner Stadtplan der Altstadt soll zwar Grundlage für die Erarbeitung der Problematik sein, jedoch würden den Schülern damit alleine weitere benötigte Hintergrundinformationen fehlen. Mittelalterliche Schriftquellen bieten keine zusammenhängende Information über die Wohnquartiere in der Stadt, widmen sich nur Einzelaspekten oder erwähnen einzelne Lokalitäten.⁴ Die Geschichte der Stadt findet sich zusammenhängend aufgearbeitet in zwei Monographien von Franck und Wernher [4, 16]. Beide Darstellungen sind jedoch der Blickweise und Sprache des 19. bzw. frühen 20. Jahrhunderts verhaftet. Die beiden jüngeren Festschriften zu den Jubiläen der Ersterwähnung bzw. Stadterhebung von Oppenheim sind Aufsatzsammlungen. In beiden Kompilationen abgedruckt ist ein Artikel von Knöpp, der die Siedlungsentwicklung der Stadt anhand der Straßen- und Gewannnamen darstellt [7]. Dieser Aufsatz und die Darstellung bei Wernher dienten mir zur Orientierung über das Thema. Ich habe beide Texte auch als mögliche Quellen für die Schüler ins Auge gefasst und entsprechend bearbeitet. Allein beide Darstellungen hätten für die Präsentation in einer achten Klasse mit geringen Vorkenntnissen sehr viele Ergänzungen und Auslassungen nötig gemacht, die die Texte weitgehend ihrer Lesbarkeit beraubt hätten. Daher habe ich auf der Grundlage der genannten Quellen eine Geschichtserzählung entworfen. Konkret bietet die Form eines fiktiven Dialogs zwischen zwei Zeitgenossen über ihren Blick auf die mittelalterliche Stadt die Möglichkeit, gezielt Informationen zu den speziellen Gegebenheiten dieser Stadt einfließen zu lassen.

Die fiktive Geschichtserzählung, seit Beginn der 70er Jahre in der Geschichtsdidaktik unter anderem aufgrund des Vorwurfs der „narrativen Harmonisierung“ in Misskredit geraten, erlebt seit einigen Jahren eine Renaissance (Vgl. [5, 12, 13]). So beginnt auch das in dieser Klasse eingeführte Schulbuch die Einheit über das Stadtleben in Mainz mit einer Geschichtserzählung [2]. Die moderne Didaktik sieht die Vorteile der Geschichtserzählung darin, dass angepasst an den Entwicklungsstandes der Schüler die Geschichte als etwas ursprünglich Fremdes veranschaulicht und vergegenwärtigt wird, was die Fachliteratur nicht in diesem Maße zu leisten vermag. Die Begegnung mit konkret dargestellten Personen erlaubt darüber hinaus, über den Weg der menschlichen Anteilnahme Interesse für die Geschichte zu wecken. Für den Einsatz im Unterricht ist es allerdings wichtig, die fiktive Geschichtserzählung auch als solche kenntlich werden

⁴Eine Sammlung mittelalterlicher Urkunden mit Bezug zu Oppenheim findet sich ediert bei Franck [4].

zu lassen. Sie sollte daher quellennah entworfen sein, mit deutlichen Abschnitten gegenüber dem übrigen Unterricht abgesetzt sein und nicht zu lange dauern [12].

Es lag nahe, die Geschichtserzählung an den Beginn dieser Stunde zu stellen. An dieser Stelle kann sie durch Schüler vorgetragen dazu dienen, den Blick der Klasse zusammen mit den beiden Gesprächspartnern in der Geschichte auf das mittelalterliche Oppenheim zu richten. Zwanglos schließt sich daran die Frage an, wie es um die scheinbare Ordnung in dieser Stadt bestellt ist. Als alternative Einstiege hatte ich erwogen, eine Stadtansicht als Bild oder eine Zusammenstellung von Straßenschildern auf einer Transparentfolie heranzuziehen. Die bekannten Merianstiche von Oppenheim datieren jedoch aus dem 17. Jahrhundert und hätten die Problematik für diese Stunde nicht hinreichend deutlich werden lassen; auch die Straßennamen allein hätten nur einen schwachen Einstiegsimpuls für die Stunde geboten.

Für die Erarbeitungsphase erschien es mir sinnvoll, Gruppenarbeit vorzusehen. Nur sieben Schüler der Klasse wohnen selbst in Oppenheim. Ihr mögliches Vorwissen kann aber in einzelnen Fragen durchaus hilfreich sein. Daher werde ich die Gruppeneinteilung im Vorfeld selbst vornehmen, um diese Kompetenzen gleichmäßig auf die Gruppen zu verteilen. Durch dieses Vorgehen kann auch sichergestellt werden, dass Außenseiter der Klasse in einer geeigneten Gruppe integriert werden können. Bei der Zusammenstellung der vorgesehenen fünf Gruppen werde ich daher auch den Rat der Klassenlehrerin berücksichtigen. Einen Vorteil der Zusammenarbeit zwischen mehreren Schülern erwarte ich auch dadurch, dass schwierige Zuordnung von einzelnen Straßennamen (Treibergasse, Bädergasse) aus einer fruchtbaren Diskussion heraus eher vorgenommen werden können. Im Gegenzug für den so erwarteten Mehrwert werde ich an dieser Stelle mehr Zeit veranschlagen, als dass bei einer Einzel- oder Partnerarbeit zu dieser Fragestellung nötig gewesen wäre.

In der Phase der Präsentation werden die einzelnen Gruppen ihre Ergebnisse zusammentragen. Auf einer gleichartigen Karte, die an die Wand projiziert wird, sollen die Wohnviertel der einzelnen Bevölkerungsgruppen eingetragen werden. Alle Gruppen sollen dabei mit ihren Ergebnissen beitragen und sich gegebenenfalls gegenseitig ergänzen. Ich werde daher darauf Wert legen, möglichst viele Schüler zu Wort kommen zu lassen. In Einzelfällen werde ich mir vorbehalten, Ergänzungen oder Verbesserungen vorzunehmen, um Fehler nicht in die gemeinsame Sicherung eingehen zu lassen.

Der beschriftete Stadtplan erlaubt vermutlich noch wenig Anschauung im Hinblick auf die Problemstellung für diese Stunde. Daher soll in einem nächsten Schritt anhand einer vertikalen Gliederung der Stadt eine schematisierte Einteilung der Wohnviertel erfolgen. Das markante Ergebnis wird sein, dass mit der topographischen Höhengliederung der Stadt auch eine soziale Abstufung der Wohnbevölkerung einhergeht. Die Folie, auf der die Schüler diesen Schritt nachvollziehen sollen, zeigt als Stufeneinteilung einzelne herausragende Bauwerke Oppenheims. Da sie möglicherweise nicht allen Schülern in dieser Form bekannt sind, werde ich sie kurz vorstellen.

Die abschließende Diskussion soll die Abstufung der Sozialstruktur in einer mittelalterlichen Stadt kritisch bewerten und ihr die Gliederung unserer modernen Städte gegenüberstellen. Sollte noch hinreichend Zeit zur Verfügung stehen, werde ich die Frage möglicherweise nochmals kurz zur Vorüberlegung in die Gruppen geben. Spannend erwarte ich vor allem die Diskussion darüber, ob unsere moderne Gesellschaft noch immer ausgegrenzte Randgruppen kennt und wie heute diesem Phänomen begegnet werden kann.

In der Hausaufgabe sollen dann die Schüler konkret die Aussätzigen als eine ausgegrenzte Gruppe der mittelalterlichen Gesellschaft in den Blick nehmen. Gleichzeitig soll erneut aus einem personalisierten Blickwinkel heraus die Sozialgliederung Oppenheims dargestellt werden. Die Perspektive soll dabei gerade umgekehrt verlaufen wie im eingangs vorgestellten Dialog. Mit diesem Vorgehen komme ich einer Idee von Rohlfes nach, der vorschlägt, die Schüler selbst Geschichtserzählungen verfassen zu lassen, um sie so deren Eigenheiten und Voraussetzungen „auf die Schliche kommen“ zu lassen [12, S. 742].

Literatur

- [1] MINISTERIUM FÜR BILDUNG, WISSENSCHAFT UND WEITERBILDUNG (HG.): *Lehrplan Erdkunde / Geschichte / Sozialkunde (Sekundarstufe I)*. Grünstadt 1998.
- [2] GISELHER BIRK U. A.: *Geschichte und Geschehen C1/2. Geschichtliches Unterrichtswerk für die Sekundarstufe I*. Leipzig 1996. [Eingeführtes Lehrbuch]
- [3] *Forum Geschichte. Bd. 2. Das Mittelalter und der Beginn der Neuzeit. Arbeitsheft*. Berlin 2001.
- [4] WILHELM FRANCK: *Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Oppenheim am Rhein*. Darmstadt 1859.
- [5] WOLFGANG HASBERG: *Klio im Geschichtsunterricht. Neue Perspektiven für die Geschichtserzählung im Unterricht?* – In: GWU 12/97. S. 708-726.
- [6] ERNST HINRICHS, JUTTA STEHLING (HG.): *Wir machen Geschichte. Band 1. Von der Urzeit bis zum späten Mittelalter*. Frankfurt 1997.
- [7] FRIEDRICH KNÖPP: *Die Siedlungsentwicklung Oppenheims auf der Grundlage der Straßen- und Gewannamen*. – In: *1200 Jahre Oppenheim am Rhein*. Oppenheim 1965.
- [8] CHRISTEL KORBMACHER: *Vom Bauen und Wohnen in einer mittelalterlichen Stadt*. – In: *Praxis Geschichte*. Heft 2/1994. S. 14-17.
- [9] HANS LICHT (HG.): *Oppenheim. Geschichte einer alten Reichsstadt*. Oppenheim o. J. [1976?].
- [10] JÖRG MÜLLER, ANITA SIEGFRIED, JÜRGE SCHNEIDER: *Auf der Gasse und hinter dem Ofen. Eine Stadt im Spätmittelalter*. Frankfurt 1995.
- [11] ELKE NASCHOLD: *„Der gedeckte Tisch“. Essen und Trinken in der mittelalterlichen Stadt*. – In: *Praxis Geschichte*. Heft 2/1994. S. 42-45.
- [12] JOACHIM ROHLFES: *Geschichtserzählung*. – In: GWU 12/97. S. 736-743.
- [13] ROLF SCHÖRKEN: *Das Aufbrechen narrativer Harmonie. Für eine Erneuerung des Erzählens mit Augenmaß*. – In: GWU 12/97. S. 727-735.
- [14] *Segregation*. – In: *Wikipedia. Die freie Enzyklopädie*.
<http://de.wikipedia.org/wiki/Segregation> [27. 11. 2004]
- [15] STADT OPPENHEIM (HG.): *1200 Jahre Oppenheim am Rhein*. Oppenheim 1965.
- [16] CARL WERNHER: *Oppenheim*. Mainz 1925. [Rheinhessen in seiner Vergangenheit. Band 6.]
- [17] KARL-HEINZ ZUBER, HANS HOLZBAUER (HG.): *bsv Geschichte. Band 2N: Vom frühen Mittelalter bis zum Zeitalter des Absolutismus*. 21995 München.

A Einstiegsdialog

Matthias aus Guntersblum besucht seinen reichen Onkel, den Weinhändler Julius, in Oppenheim. Onkel und Neffe sind zur Burg Landskrone hinaufgestiegen und Julius zeigt Matthias voller Stolz seine Stadt Oppenheim.

Julius: Hier schau, direkt vor uns die Katharinenkirche mit der Michaelskapelle. Sie ist gerade fertig geworden. Besonders die Fenster sind prachtvoll und haben uns Bürger viel Geld gekostet. Weiter hinten, hinter dem Markt, kannst Du die Klosterkirche erkennen und am Ende der Stadt die Sebastianskirche.

Matthias: Was für große Höfe und Häuser es hier gibt, wem gehören die denn?

Julius: Oh, das sind die Höfe der adeligen Burgmannen von der Landskrone. Der dort direkt vor uns am Weg in die Stadt hinunter ist der Hof der Herren von Wolfskehl. Daneben siehst Du den Hof derer von Dalberg und eins weiter den Frankensteiner Hof. Auf der anderen Seite der Straße der Kirche zu wohnen die Geistlichen der Stadt: Hier hat das Katharinenstift seinen Sitz. Und um den Marktplatz herum haben viele angesehene Bürger ihre Häuser, reiche Kaufleute und Grundbesitzer. Aber schau mal in Richtung Rhein: Dort steht unser ganzer Stolz: Die Münze! Die Stadt Oppenheim hat nämlich vom König das Recht erhalten, eigenes Geld zu prägen.

Matthias: Wie kann es aber sein, dass dort vor dem Dienheimer Tor ein Haus außerhalb der Stadtmauern steht?

Julius: Das hat seinen guten Grund: In dem Haus leben die Aussätzigen. Ihnen ist es verboten, die Stadt zu betreten. An der Straße dort betteln sie um eine barmherzige Gabe.

Matthias: Ich sehe aber auch in der Stadt sehr viele kleine und ärmliche Häuser. Ganz dicht gedrängt stehen sie. Wer wohnt dort?

Julius: Nun ja, neben den reichen Bürgern gibt es auch viele kleine Handwerker und Ackerbürger, also Bauern, die in der Stadt wohnen und vor der Stadt ihre Felder bestellen. Und jeder Beruf hat sein eigenes Viertel: Die Fischer wohnen natürlich in der Nähe des Flusses, die kleinen Händler in der Krämerstraße, die Seilmacher in der Seilergasse, die Schuster in der Schustergasse und die Metzger in der Nähe der Sebastianskirche. Ganz am Ende der Stadt haben die Juden ihre Synagoge. Sie leben dort alle in der kleinen Gasse, die direkt an der Stadtmauer beim Sackträgerturm liegt.

Matthias: Sehr praktisch, alles schön geordnet?

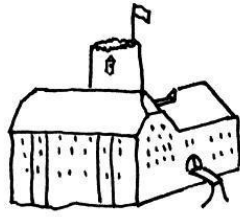
Julius: Nun, diese Ordnung kommt uns gelegen, wenn wir angegriffen werden. Denn wir Bürger verteidigen unsere Stadt selbst. In Oppenheim wohnen unterhalb der Burg zwar die Burgmannen, aber die müssen ja die Burg verteidigen. Und ohne Verteidiger wäre unsere schöne Stadtmauer nutzlos. Also gilt folgender Plan: Wenn Alarm geläutet wird, legen die Bürger ihre Rüstung an, nehmen ihre Waffen und sammeln sich nach Berufen getrennt, um dann bestimmte Abschnitte der Stadtmauer zu verteidigen. Die Seilmacher besetzen das Seilertor, die Schneider den Schneiderturm, die Sackträger den Sackträgerturm usw.

Matthias: Dann ist es ja wirklich gut, dass die verschiedenen Berufe jeweils in einem Viertel wohnen. Das wäre vielleicht ein Durcheinander, wenn man sich im Verteidigungsfall erst suchen müsste!

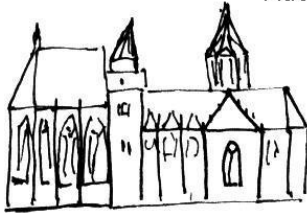
Julius: Da hast Du recht! Aber es gibt noch andere Gründe, die für ein Zusammenleben der einzelnen Berufsgruppen sprechen. Oh, schon Mittag, Deine Tante wartet mit dem Essen, beeilen wir uns?

C Erwartetes Folienbild

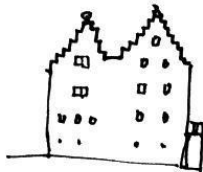
OPPENHEIM IM MITTELALTER



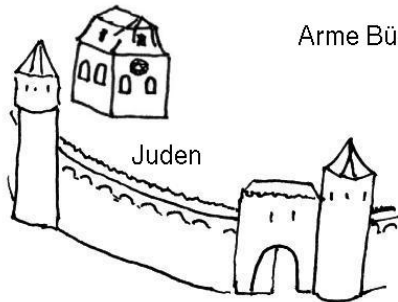
Adelige (Burgmannen)



Geistliche



Reiche Bürger (Kaufleute, Grundbesitzer)



Arme Bürger (Bauern, Handwerker)

Aussätzige



D Folie für ALS

Ein Nachrichtenmagazin schreibt über das Leben von Muslimen in deutschen Städten in der heutigen Zeit:

„Losgelöst von der deutschen Gesellschaft, lebt ein gut Teil der Muslime in einer ganz eigenen Welt, mit eigener Sprache und eigenen Gesetzen. [...]

Nur wenn Wohnviertel durchmischt werden, kann ‚Integration von unten‘ gelingen.“

Aus: DER SPIEGEL 47/2004 S.62, 75f.

E Hausaufgabe

Die Dienstmagd eines adeligen Burgmanns trifft vor dem Dienheimer Tor eine leprakranke Frau, die dort um Spenden bettelt. Sie kommen ins Gespräch über die Stadt. Schreibe einen kurzen Dialog! Folgende Texte können Dir dabei helfen:

Unterschichten am Rande der Stadt

Man nimmt an, dass 40 bis 60 Prozent der Bewohner mittelalterlicher Städte weder zum Patriziat [= reiche Vollbürger] noch zum Handwerkerstand gehörten. Es handelte sich dabei um Gelegenheitsarbeitskräfte, Dienstboten, Bettler, Dirnen, Kranke und Alte. Für sie bot die Stadt keine systematische Fürsorge. Sie waren vielmehr auf die Almosen der Reichen angewiesen. Wir wissen wenig über die armen Menschen in den Städten, denn damals war die Geschichtsschreibung fast ausschließlich eine Sache derjenigen, die die Macht hatten. „Armut redet nicht, arme Leute leiden still“, hieß es damals [...]

ERNST HINRICHS, JUTTA STEHLING (HG.): *Wir machen Geschichte. Band 1.* Frankfurt 1997. S. 272.

Aussatz

Ein Fachlexikon berichtet, was man heute über den Umgang mit Aussätzigen (Leprakranken) im Mittelalter weiß:

[...] Schon das Konzil von Orléans (549) empfahl den Bischöfen, die Aussätzigen mit Nahrung

und Kleidung zu versorgen. [...] Eine völlige Absonderung gegenüber der gesunden Bevölkerung sprach das 3. Laterankonzil aus: „leprosi cum sanis habitare non possunt“ [Leprakranke können nicht mit Gesunden wohnen]; gleichzeitig wurden den Aussätzigen eigene Kirchen, Kirchhöfe und Gottesdienste zugestanden. [...] Für Unterbringung und Unterhalt des Leprösen hatte die Pfargemeinde aufzukommen, der er weiter angehörte; [...] Die Abscheidung [d.h. die Verbringung des Kranken in das Leprösenhaus] fand nach einem besonderen Ritual statt. In Frankreich und Westdeutschland wurde das Totenamt über den Aussätzigen gelesen [...].

Seit dem Frühmittelalter besaß der Aussätzige das Bettelrecht [...] Bettelumzüge der Leprösen sind ebenso belegt wie weiträumige Bettelfahrten einzelner Aussätziger. Zur Vermeidung der Ansteckungsgefahr waren die Siechen gehalten, kennzeichnende Kleidung zu tragen und mit akustischen Signalen zu warnen (Horn, Glocke, Klapper). Durch das Einrichten von Leprosorien [Leprösenhäusern] an Hauptverkehrswegen wurde ihnen das Betteln erleichtert.[...]

Aus: *Lexikon des Mittelalters.* Bd. 1. München 2003. Sp. 1251f.